

R/TP 66P

Die
die
Erziehung zur Bodenkultur
Erziehung zur Bodenkultur
und zum Handwerk,
und zum Handwerk

— eine soziale Frage. —

- eine soziale Frage -

Vortrag,

gehalten zu Berlin im „Centralverein deutscher Staatsbürger
jüdischen Glaubens“ am 22. Februar 1904,

von,

A. M. Simon-Hannover.



Bibliothèque Maison de l'Orient



072823

Sonder-Abdruck

aus dem „General-Anzeiger für die gesamten Interessen des Judentums.“
Berlin C. 2.

Daß wir Juden, wie immer man uns bezeichne: als Volksstamm, als Rasse oder als Religionsgesellschaft, als deutsche Staatsbürger dieselben Pflichten erfüllen müssen wie unsere christlichen Mitbürger, darüber sind wir uns alle einig. Dies schon deshalb, weil wir dieselben Rechte verfassungsmäßig beanspruchen. Abgesehen von den gesetzlich geregelten Pflichten, wie Militärdienst, Steuerabgaben 2c., haben wir noch ideale Pflichten gegen den Staat, in dem wir leben und dessen Gesetze uns schützen. Die erste Pflicht, die wir alle unserem Vaterlande schulden, ist die, ihm nach Kräften zu nützen, und das Wohl und zugleich den Wohlstand der Gesamtheit zu erhalten und zu fördern. Am besten wird diese Pflicht dadurch erfüllt, daß jeder einzelne in seinem Berufe oder seinem Fache das möglichst Vollkommene zu leisten sich bestrebt. Es ist naturgemäß unmöglich zu bestimmen, welcher Beruf dem Staat am meisten nützt. Ein gut geleiteter moderner Staat ist einer gut funktionierenden Maschine vergleichbar. Die Regierungsorgane sollen die Stelle des erfahrenen, gewissenhaften Maschinisten vertreten. Wie dieser die Maschine bei fortwährender Beaufsichtigung durch Zuführung von Heizmaterial und rechtzeitige Oelung in Gang erhält und vor Reibung und zu rascher Abnutzung der einzelnen Teile bewahrt, so sucht eine weise Regierung durch Förderung der Verkehrsverhältnisse, Eisenbahnen und Wasserstraßen und durch gute, zweckmäßige Gesetze und Handelsverträge Landwirtschaft, Industrie und Handel zu heben, die Staatsmaschine in Gang zu erhalten und jedem einzelnen Staatsbürger dadurch die Möglichkeit zu verschaffen, sich zu ernähren. Wie der tüchtigste Maschinist seine Maschine nicht in Gang zu erhalten vermag, wenn die kleinste Schraube ihre Dienste versagt, so müßte die größte und beste Staatsmaschine in Unordnung oder in Stockung geraten, wenn irgend ein Stand oder Beruf ausgeschaltet würde oder mangelhaft arbeitete. Wie heute die meisten Menschen komplizierter sind als in früheren Zeiten, so auch die Staatsmaschine. Wie man heute besseres Material, beispielsweise besseren Stahl, zu den meisten Maschinen verwendet, so verlangt die Staatsmaschine auch heute tüchtigeres Menschenmaterial als in früheren Jahren. Heute werden in allen Berufsarten nur tüchtige Menschen gesucht, während mittelmäßige und gar solche, die ihren Beruf schlecht verstehen, nur schwer unterkommen. Vorausichtlich wird sich dieses Verhältnis, namentlich in dicht bevölkerten Staaten wie Deutschland, von Jahr zu Jahr mehr zuspitzen. Es ergiebt sich hieraus die ernste Pflicht, daß wir gründlich prüfen, in welcher Weise die heranwachsende Generation der Juden ausgebildet und erzogen werden muß, um in dem Berufe, den jeder einzelne erwählt, etwas tüchtiges zu leisten.

Da ist dann die erste Frage: Wie steht es mit der Kindererziehung? Wie sollen wir entscheiden, für welchen Beruf sich ein Knabe besonders eignet?

Um den Knaben selbst, den Angehörigen und vor allen Dingen den Lehrern es zu ermöglichen, die in den Einzelnen schlummernden Talente und Fähigkeiten zu erkennen, sollte man schon in den Schulen den Kindern Gelegenheit geben, nicht allein ihre Geistesgaben, sondern auch die praktischen und künstlerischen Fähigkeiten zu prüfen und zu entwickeln. Dies kann, glaube ich, am besten dadurch geschehen, daß man möglichst in allen Schulen außer dem Zeichenunterricht auch den Unterricht in Handfertigkeit und Gartenbau einführt. Besonders wichtig und nützlich sind diese Unterrichtszweige für jüdische Kinder, die durch den Atavismus von Jahrhunderten und durch die Berufsarten ihrer Eltern und Verwandten meistens auf solche Tätigkeiten hingewiesen werden, zu denen fast ausschließlich geistige Fähigkeiten erforderlich sind; also vor allem Gelehrtenberufe und den Handel.

Schafft man nun durch Erteilung von Handfertigungs- und Gartenbau-Unterricht Gelegenheit, dem Knaben Sinn und Neigung für praktische Handleistungen anzuerziehen, so werden die Knaben selbst, sowie die Lehrer meistens ausfinden, in welchen Berufen sie am meisten Aussicht haben, später etwas tüchtiges zu leisten. Nebenbei gesagt, ist nicht, wie unbegreiflicher Weise vielfach geglaubt wird, der Handfertigungsunterricht eine rein mechanische Tätigkeit oder eine gedankenlose Sache! Während man durch reine Büchergelehrsamkeit nicht selten schwankende, trittelnde, erwägende und zagende Menschen erzieht, bildet man durch den richtig, nach pädagogischen Grundsätzen erteilten Handfertigungsunterricht schaffensfreudige, tatkräftige Männer! Das Selbstgefühl wird bei dem Knaben geweckt, wenn er einen brauchbaren Gegenstand aus Pappe, Holz oder Metall selbstständig hergestellt oder Gemüse, Blumen etc. durch eigene Arbeit produziert hat.

Außer den Fähigkeiten der Knaben werden wir bei der Berufswahl aber auch zu erwägen haben, welche Berufe die meiste Aussicht auf Erfolg haben. Hier ist das Interesse des Staates mit dem Interesse des einzelnen identisch. Gegen das Interesse beider ist es z. B. selbstredend, wenn der einzelne einen Beruf erwählt, der schon überfüllt ist, es sei denn, der Betreffende habe hervorragende Veranlagung dazu. — Wie wir alle wissen, sind die Beamtenkarrieren, höhere wie niedere, sowie die Militärlaufbahn in Deutschland, wenn auch nicht durch die Verfassung, so doch durch die Praxis den Juden so gut wie verschlossen. — Die Gelehrtenberufe, wie die der Anwälte und Ärzte sind überfüllt. Wir alle wissen auch, daß Hausier- und Kleinhandel, durch den bis vor wenigen Jahrzehnten der überwiegende Teil der Juden seinen Unterhalt erwarb, durch die wirtschaftlichen Verhältnisse der Neuzeit, als da sind: große Warenhäuser, Konsumvereine etc. immer mehr ausgeschaltet werden. Daß die Juden nicht aus freiem Antriebe sich den Handel und das Geldverleihgeschäft gewählt haben, sondern daß sie, wenn sie nicht verhungern wollten, auf diese allein angewiesen und von allen anderen Berufen gesehlich ausgeschlossen waren, ist sattsam bekannt. Das Geld- und Bankgeschäft hat längst aufgehört, die ausschließliche Domäne der Juden zu sein, und, abgesehen von der Reichsbank, bei der meines Wissens kein einziger Jude angestellt ist, gibt es auch andere große Banken, selbst vorwiegend von Juden begründete, welche nur ausnahmsweise Juden anstellen. Der Hausier- und Kleinhandel ist weder für den einzelnen so nutzbringend, noch für die Gesamtheit so erwünscht, wie vor Jahrzehnten. — Früher, wo die Bewohner der kleinen Plätze, namentlich die der einzel liegenden Gutshöfe nur selten in die Stadt



kamen, war der Hausierer, der die nötigen Waren und außerdem noch Neuigkeiten aus der Stadt brachte, ein gern gesehener Gast, und nicht selten auch der Vertrauensmann der Gutsbesitzer, der alle Geschäfte in der Stadt durch jenen besorgen ließ. — Jetzt, bei der Leichtigkeit und Schnelligkeit des Verkehrs, ziehen Dorfbewohner und Gutsbesitzer es vor, in die nächste Stadt zu fahren, um dort unter Umgehung des Kleinkaufmannes und Hausierers selbst ihre Einkäufe zu machen und dabei andere Geschäfte abzuwickeln. — Ueberhaupt sucht, als Ergebnis der wirtschaftlichen Entwicklung, der Produzent sich den Konsumenten immer mehr zu nähern und die Mittelperson zu umgehen, wie, wenn auch nicht immer mit bestem Erfolge beispielsweise das Militär angewiesen ist, möglichst immer direkt vom Landwirt zu kaufen. Nicht nur in den Städten, sondern auch in den Dörfern und auf den Gutsböfen werden meistens die Hausierer als eine Landplage empfunden, gleich den Bettlern durch Plakate, und wenn es sich um jüdische Hausierer in antisemitisch verseuchten Gegenden handelt, manchmal auch durch drastischere Mittel von der Schwelle ferngehalten. Da drängt sich uns die Frage auf: Welche Berufsart sollen nun jüdische Knaben, namentlich Kinder minderbegüterter oder armer Eltern, wählen?

Auf diese Frage möchte ich nach sorgfältiger Prüfung der einschlägigen Verhältnisse raten: Falls irgendwelche Veranlagung vorhanden ist, soll der Knabe sich einem Handwerk oder der Bodenkultur zuwenden! — Nun können Sie einwenden, das Handwerk habe seinen goldenen Boden verloren. Allerdings — gebe ich zu — wie die meisten Erwerbsverhältnisse, haben auch manche Zweige des Handwerks sich anders gestaltet im Vergleich zu früheren Zeiten. Viele Gebrauchsgegenstände, welche der Handwerker früher in seiner Werkstatt mit seinen Leuten anfertigte, werden jetzt fabrikmäßig mittelst Maschinen so billig hergestellt, daß der Handwerker mit seiner Handarbeit nicht mehr konkurrieren kann. Dagegen kann er, wenn er intelligent ist und sein Handwerk versteht, durch Anschaffung von Hilfsmaschinen und durch Benutzung von Gas und Elektrizität als Betriebskraft in vielen Artikeln erfolgreich mit dem Großbetrieb in Wettbewerb treten. Namentlich aber haben tüchtige Kunsthandwerker bei dem gesteigerten Wohlstand mehr als je Gelegenheit, lohnende Aufträge zu erhalten. Der wohlhabende und reiche Mann will nicht die in Fabriken hergestellten Duzendartikel in seinen Räumen haben, sondern zieht es meistens vor, sich dieselben nach Zeichnung von einem tüchtigen Kunsthandwerker anfertigen zu lassen. Während also es dem wenig intelligenten Handwerker heutigen Tages manchmal schwer wird, sich selbständig zu machen, und er daher gezwungen ist, als Fabrikarbeiter sein Leben zu fristen, kann der tüchtige intelligente Handwerker jetzt, nachdem die Zunftschranken nicht mehr in dem Maße wie früher existieren, leichter als ehemals sich eine auskömmliche Existenz schaffen. Nennlich finden Sie die Verhältnisse in der Bodenkultur. Der Kleinbauer, der seinen alten Schlandrian geht, und der ausschließlich Körnerbau treibt, kann manchmal mit dem Großgrundbesitzer, der bei seinem Betriebe überall Maschinen zur Hilfe nimmt, nur schwer konkurrieren, namentlich wenn sein Grundbesitz noch mit Schulden hoch belastet ist. Sinegen kann er recht gut existieren, falls sein kleines Besitztum nicht allzu verschuldet ist, wenn er intensiv wirtschaftet, sich alle Erfahrungen der Neuzeit zunutze macht und auch die Nebenbetriebe der Landwirtschaft, wie Geflügel- und Bienenzucht, Obst- und Gemüsebau etc. mit berücksichtigt.

Ein junger Mensch, der geringes oder gar kein Vermögen hat, und sich in Deutschland in der Bodenkultur selbständig machen will, tut besser, wenn er sich der intensivsten Boden-

kultur, wie Obst- und Gemüsebau und anderen gärtnerischen Betrieben widmet, als den mehr extensiven, also landwirtschaftlichen. Der Ankauf eines, wenn auch nur kleinen Bauerngutes erfordert ein für ihn unerschwingliches Kapital, und wenn ihm auch ein solches von einer hierzu extra begründeten Gesellschaft geliehen würde, so würde es ihm doch schwer fallen, die Zinsen aufzubringen, abgesehen davon, daß es bei den großen Ansprüchen, die heute in Deutschland an die jüdische Wohlthätigkeit gestellt werden, schwer fallen dürfte, ein genügend großes Kapital zu beschaffen, um eine nennenswerte Anzahl vermögensloser Bauern selbständig zu machen! Anders verhält es sich mit der Gärtnerei. Ein intelligenter, fleißiger Gärtner kann, wenn er nicht das Geld hat, ein Eigentum zu erwerben, sich etliche Morgen Land in der Nähe einer Stadt auf längere Zeit pachten, dort Obst- und Gemüsebau oder andere Zweige der Gärtnerei betreiben und dabei sein Auskommen finden. Bei derartigen Betrieben kommt die Intelligenz mehr zur Geltung als bei der Kleinbäuerlichen Landwirtschaft, wie Körnerbau etc., und da, wie bereits erwähnt, die Großwirtschaft beim Körnerbau die Handarbeit größtenteils durch Maschinen ersetzt, so kann der Kleinbauer bei diesen rein landwirtschaftlichen Betrieben nur dann erfolgreich mit dem Großbesitzer konkurrieren, wenn er eine geringe Schuldenlast hat und mit Frau und Kind emsig arbeitet. Da beim Großbetrieb häufig durch tieferes Pflügen mittelst Dampf oder elektrischem Pflug größere Abwechslung in der Fruchtfolge, und durch Anwendung manch anderer Hilfsmittel, die dem Kleinbauern aus diesem oder jenem Grunde nicht zu Gebote stehen, ein größerer Ertrag pro Morgen erzielt werden kann, so mag unter Umständen vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus im Interesse des Staates — also der Allgemeinheit — der Großbetrieb in der eigentlichen Landwirtschaft wünschenswerter als der Kleinbetrieb sein. Im Interesse unseres Vaterlandes ist es, wenn ein möglichst großer Teil der Volksnahrungsmittel im Lande selbst produziert wird. So lange nun noch so viele Millionen Geld für frisches Gemüse und Obst ins Ausland geschickt werden, ist für den Staat, sowohl wie für den einzelnen Kleinbesitzer oder Kleinpächter da, wo die Verhältnisse es irgend gestatten, der intensive oder mehr gärtnerische Betrieb, wie ich bereits vorhin erwähnte, vorteilhafter als der extensive, rein landwirtschaftliche. — Entschließt sich später ein tüchtiger Gärtner zur Auswanderung nach solchen Ländern, wo bei billigen Bodenpreisen die extensive Landwirtschaft vorteilhafter ist, so kann er die mechanische Handgriffe der für die eigentliche Landwirtschaft nötigen Geräte und Maschinen sich leicht aneignen. Da die Gärtnerei mehr Nachdenken und Intelligenz erfordert als die Kleinbäuerliche Wirtschaft, so wird ein Gärtner mindestens ebenso schnell wie ein Kleinbauer erlernen, wie man unter ganz verschiedenen klimatischen und sonstigen Verhältnissen Landwirtschaft betreibt. Lernen und Erfahrungen sammeln müssen beide. Auch in jenen Ländern ist es häufig ratsam und vorteilhaft, mit der eigentlichen Landwirtschaft Nebenbetriebe gärtnerischer und anderer Art zu verbinden.

Aus allen diesen Gründen wird es in der Erziehungsanstalt in Ahlem im Interesse unserer Zöglinge, resp. für deren späteres Fortkommen, für wichtiger gehalten, sie während ihrer dreijährigen Lehrzeit mehr in den verschiedenen Zweigen des Gartenbaues als in der extensiven Landwirtschaft zu unterweisen.

Die israelitische Erziehungsanstalt Ahlem wird vielfach noch mit anderen jüdischen Waisenhäusern und Erziehungsanstalten, von denen es in Deutschland eine ganze Anzahl zweifellos ebenfalls unterstützungswerter gibt, auf ein und dieselbe Stufe ge-

stellt. Wesentlich jedoch sind die sich bei einem Vergleich ergebenden Unterschiede. Während die anderen Institute das Bestreben haben, Kinder so zu erziehen, wie sie bislang meistens in jüdischen Familien erzogen werden, ist unsere Anstalt, abgesehen davon, daß sie durchaus keinen lokalen Charakter hat, noch immer die einzige, nicht nur Deutschlands sondern in der gesamten Judenheit, wo die Zöglinge bei durchaus jüdisch-religiöser Erziehung als Schulkinder bereits im frühesten Alter nach dem bewährtesten pädagogischen Grundsätzen, nicht nur in dem verschiedenen Zweigen der Handfertigkeit, sondern auch im Gartenbau unterrichtet werden. Sie ist die einzige Anstalt, wo Kinder nach Absolvierung der, hier mit der Anstalt verbundenen Volksschule, abgesehen von einigen Handwerksbetrieben, namentlich in den verschiedenen Zweigen der intensiven Bodenkultur eine gründliche, praktische Ausbildung erhalten, die sie befähigt, in und außerhalb Deutschlands sich eine geachtete Lebensstellung zu verschaffen.

Unsere Anstalt ist unter den schwierigsten Verhältnissen, mit manchem Vorurteilen und Feindseligkeiten kämpfend, vor ca. 10 Jahren entstanden, und, ohne unbescheiden zu sein, darf ich wohl behaupten, daß sie jetzt sowohl in jüdischen wie nichtjüdischen Kreisen in hohem Ansehen steht. Trotzdem uns namentlich anfangs manches mangelhafte Schülermaterial zugeführt wurde, da viele noch die irrige Ansicht hegten, daß alle Knaben, die für andere Berufe untauglich, für den eines Gärtners noch immer zu gebrauchen seien, erhellt aus den hier im Saale kursierenden „Mitteilungen des Vereins ehemaliger Ahlemer“, daß die meisten unserer Zöglinge ein gutes Fortkommen gefunden haben.

Unsere Anstalt hat aber nicht nur den Zweck, eine Anzahl tüchtiger Gärtner zc. auszubilden, sondern sie will auch eine Anzahl tüchtiger Lehrgärtner für ähnliche Institute innerhalb und außerhalb Deutschlands heranbilden, wie einige bereits in Rußland und Galizien erfolgreich tätig sind. Sie soll ferner als Musteranstalt behufs Verbreitung dieser Bestrebungen für die gesamte Judenheit dienen, und hat auch nach dieser Richtung schon gewirkt, wird dies aber in noch größerem Umfange nächster Zeit tun. Einen genauen Betriebs-, Arbeits- und Unterrichtsplan unseres Schulgartens haben wir dem Baron-Hirsch-Komitee in Wien auf dessen Ansuchen eingesandt und bereits mehrere Lehrer dieser in Galizien segensreich wirkenden Gesellschaft längere Zeit in Handfertigkeit, Gartenbau und unserer allgemeinen Erziehungsmethode unterwiesen. Wie ich bereits angeführt habe, liegt es im Interesse der Gesamtheit, resp. des Staates, wenn der Grund und Boden möglichst intensiv bearbeitet wird, damit wir in Deutschland einen möglichst großen Teil unserer Lebensmittel, namentlich die teureren Bodenprodukte, wie Gemüse, Obst zc., aus unserem eigenen Lande beziehen können und vom Auslande mehr und mehr unabhängig werden. Bei den fortwährend besser werdenden Verkehrsmitteln ist es daher möglich, noch in verhältnismäßig großen Entfernungen von den volkreichen Städten, wo Grundbesitz noch nicht zu teuer ist, Gartenbau zu betreiben und die Produkte in tadellosem Zustande auf den Markt zu bringen. Wenn also junge, arbeitswillige Leute, nachdem sie sich die nötige Erfahrung erworben, mit geringen Mitteln sich in diesem Berufe selbständig machen können, ergibt sich die Frage: Wie ist die ökonomische und soziale Lage dieser Gärtner, die Gemüse-, Obstbau, Blumenzucht zc. betreiben, im Verhältnis zu anderen Berufsarten? Sie werden mit mir wohl darin übereinstimmen, daß ein solcher Mann eine sozial geachtete Stellung einnimmt, und eine ruhigere und gesichertere Existenz hat, als in heutiger Zeit ein unglücklicher Hausierer oder Kleinhändler. Abgesehen hiervon wird ein fortwährend im Freien arbeitender

Gärtner mit seiner Familie gesünder und kräftiger werden, und auch bleiben, als ein in ungesunden Großstadträumen wohnender mit steten Sorgen kämpfender Hausierer. Nicht nur mit eigener Kraft und eigener Arbeit wird er dem Staate nützen, sondern auch in seinen Kindern wird er ihm tüchtige Vaterlands-Verteidiger erziehen, denn die in schlecht ventilirten Wohnungen aufgewachsenen, schlecht ernährten armen Stadtkinder geben dem Staat ein sehr mangelhaftes Soldatenmaterial.

Wenn Sie, m. H., ein klares Bild erhalten wollen, von den Chancen eines Gärtners oder Handwerkers im Vergleich zu dem Kleinkaufmann, müssen Sie auch die Gehaltsverhältnisse und gesellschaftlichen Anforderungen von Gärtnergehilfen, Handwerksgehilfen und Handlungsdienern zusammenstellen. Dabei ist zunächst festzustellen, daß in Bezug auf Kleidung und gesellschaftliche Repräsentation an den Gärtnergehilfen und Handwerksgehilfen keinerlei Ansprüche gestellt werden, während der junge Kaufmann sich diesen Anforderungen, besonders in Bezug auf Kleidung, nicht entziehen kann.

Das Gehalt eines jungen Gärtners, der nach Absolvierung der Volksschule mit 14 Jahren in die Lehre tritt, und der seine Lehre nach 3 Jahren beendet hat, ist allerdings nicht hoch. Es beträgt gewöhnlich bei vollständig freier Station ca. M. 30,— monatlich, also immerhin doch genug, um bei bescheidenen Ansprüchen ohne Zuschuß von anderer Seite existieren zu können. Ein einigermaßen tüchtiger Mensch kann dann nach Verlauf weniger Jahre auf ein Gehalt von M. 30,— bis M. 60,— bei vollständiger freier Station rechnen. Besonders tüchtige Leute können es aber auch weiter bringen. Das mögen Sie aus einigen Beispielen ersehen:

Ein junger Mensch aus Telgte in Westfalen kam nach Absolvierung einer gewöhnlichen Volksschule mit 14 Jahren in Ahlem in die Lehre. Nach Beendigung seiner Lehrzeit war er in verschiedenen erstklassigen Gärtnereien, Baumschulen, Gewächshauskulturen, Bindereien zc. tätig. Vor eineinhalb Jahren besuchte ich den jungen Mann in Düsseldorf, wo er, ca. 20 Jahre alt, eine Vertrauensstellung in einer Gärtnerei bekleidete und M. 150,— monatliches Gehalt bezog. Seit Oktober vorigen Jahres dient er bei den schwarzen Husaren in Danzig.

Ein anderer junger Mann, gleichfalls mit Volksschulbildung war vor seinem Eintritt beim Militär hier in Berlin bei Spaet (?) tätig, und erhielt nach 2jähriger Militärdienstzeit die Friedhofsgärtnerstelle in Ratibor, die ihm ein für sein Alter gutes und sicheres Einkommen bringt.

Ein dritter war einige Zeit nach Vollendung seiner Lehre als Lehrgärtner in Repzin, konnte sich aber mit dem Inspektor, der später von der Fürsorgekommission entlassen wurde, und der nichts von der Gärtnerei verstand, nicht vertragen, und nahm dann Stellung in erstklassigen Gärtnereien, unter anderen bei Benari in Erfurt an. Im März vorigen Jahres hat uns ein Freund unserer Anstalt in Hannover, der viel Pech mit seinen Gärtnern gehabt hatte, ihm einen tüchtigen Gärtner zu empfehlen. Trotzdem sein Arbeitgeber ihn ungern missen wollte, nahm er auf unser Anraten die Stelle an. Sein jetziger Chef ist außerordentlich zufrieden mit ihm, und sagte uns, daß er seinen Garten seit 20 Jahren noch nicht in so ordentlichem Zustande gehabt habe, als es jetzt der Fall ist. Mit dem betreffenden Herrn hatten wir geradezu einen Kampf zu bestehen, damit er den jungen Mann wieder freigebe. Da der jetzt noch bei ihm arbeitende junge Mann, weil er ganz besonders tüchtig und arbeitsfreudig in seinem Berufe ist, zum Lehrgärtner ausgebildet werden soll, halten wir es für notwendig, ihn jetzt, nach dem er eine Zeitlang

unter fremden Leuten gewesen ist, wieder für eine gewisse Zeit nach Ahlem zu nehmen. — —

Bei dem großen Angebot von jungen Kaufleuten in Detailgeschäften und bei der vielfachen Verwendung von weiblichen Arbeitskräften, sind die Gehaltsverhältnisse in diesen Geschäften meistens schlechte. Ja auch in Bankgeschäften erhalten junge Leute, die eine höhere Schule besucht, die häufig sogar ihr Abiturium gemacht und ihren Angehörigen viel Geld gekostet haben, meistens nur 1000—1200 M. Anfangsgehalt, wobei sie sich natürlich selbst beköstigen müssen, selbst wenn sie schon 20 Jahr und darüber alt sind. Wenn sie älter werden und sich nicht durch hervorragende Leistungen auszeichnen, steigt ihr Gehalt auch nur langsam. Das alles haben sie ja reichlich Gelegenheit am Platze selbst zu beobachten. Die großen Ansprüche bei geringen Einnahmen bringen deshalb leider nicht selten vermögenslose Kaufleute in Versuchung, sich Geld auf unerlaubte Weise zu verschaffen, während Gärtnern und Handwerkern zu einer derartigen Versuchung die Gelegenheit fehlt. Nun können Gärtnergehilfen gleichwie junge Kaufleute stellenlos werden. Der vermögenslose Kaufmann, der keine Verwandte oder Freunde hat, die ihn so lange bei sich aufnehmen können, bis er wieder eine Stellung gefunden hat, wird, wenn er seinen letzten Sparpfennig aufgezehrt und seine, nicht absolut notwendige Garderobe verkauft, und ebenso alles sonstige verkauft und verpfändet hat, darauf angewiesen sein, sich Almosen zu erbetteln und wird dann, wenn er einmal soweit gekommen ist, in schäbiger Garderobe schwer wieder eine Stellung als Kaufmann finden.

Anders der Gärtnergehilfe, der, wenn er kräftig und arbeitswillig ist, in einer flauen Zeit durch seiner Hände Arbeit als Tagelöhner, als Fabrikarbeiter, oder in irgend einer anderen Weise sein Brot verdienen kann, bis er wieder in seinem Fache unterkommt. Hat er gute Zeugnisse, so achtet man nicht darauf, ob er gut oder schlecht gekleidet ist. — Auch beim Militär wird ein kräftiger tüchtiger Gärtner oder Handwerker, der sich insolge seines Berufes in mancherlei Weise nützlich machen kann, mehr geachtet als ein Kleinkaufmann, der aus Mangel an Kenntnissen oder aus Mittellosigkeit nicht einjährig dienen kann. Selbstständigkeit zu erwerben, ist für den Kaufmann heute noch schwieriger als für den Handwerker und Gärtner.

Der seßhaft gewordene Kaufmann findet noch weniger Gelegenheit zur Anstrengung seiner Kräfte und zur Wahrung und Kräftigung seiner Gesundheit, als sie der früher mit seinem schweren Packen auf dem platten Lande herumziehende Hausierer hatte. Es ist deshalb aus hygienischen wie ökonomischen Gründen äußerst wünschenswert, daß unsere Glaubensgenossen in größerer Zahl als bisher, sich dem Handwerk und der Bodenkultur zuwenden. Gilt es doch gut zu machen, was man Jahrhunderte an uns gesündigt hat.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß bei der heutigen ökonomischen und sozialen Lage in Deutschland es sowohl im allgemeinen Interesse wie im Interesse der Einzelnen liegt, wenn wir einen möglichst hohen Prozentsatz der heranwachsenden Generation, namentlich der ärmeren Klasse, veranlassen, sich dem Handwerk und der Bodenkultur zuzuwenden. Dabei denke ich aber nicht daran, selbst die Allerärmsten, wenn sie keine Anlage für diese Berufe, dagegen hervorragende Begabung für andere Berufe haben, zu zwingen oder zu überreden, Handwerker oder Gärtner zu werden. Um sich ein richtiges Urteil über die Veranlagung eines Knaben zu bilden, muß man ihm, wie bereits erwähnt, Gelegenheit geben, nicht nur seine geistigen, sondern

auch seine praktischen Fähigkeiten im Handfertigkeits- und möglichst auch im Gartenbauunterricht zu entwickeln.

Uebrigens möchte ich noch auf einen anderen nicht unwesentlichen Vorzug aufmerksam machen, den heutigen Tages ein jüdischer Gärtner vor einem jüdischen Kleinhändler oder Hausierer in Deutschland genießt. Leider werden ja in einigen antisemitisch verseuchten Gegenden durch das fortwährend in die urteillose Menge geschleuderte „„Kauft nicht bei Juden““ Hausierer und Kaufleute boykottiert und geschädigt. Bei Bodenprodukten, die auf den Markt gebracht werden, fragt niemand, welcher Religion der Produzent angehört, sondern nur nach Preis und Güte. Außerdem haben die Regierungen seit einiger Zeit deutlich die Absicht zu erkennen gegeben, das Hausierergewerbe mehr und mehr einzuschränken. So erzählte mir mein lieber Freund, der den meisten von Ihnen bekannte Herr Alph. Jacobssohn in Leipzig, daß die sächsische Regierung in den letzten Tagen 30 Hausierern die Hausierererlaubnis ver sagt habe, wodurch 30 Familien brotlos geworden sind.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Ansprüche, die an den jüdischen Wohltätigkeitsinn gestellt werden, von Jahr zu Jahr gestiegen sind. Abgesehen von den interkonfessionellen und christlichen gemeinnützigen Anstalten, von denen wir uns als Juden nicht ausschließen dürfen, sind wir genötigt, große Summen für Altersschwache und Kranke zu verwenden, und es giebt wohl keine Religionsgemeinschaft, die für diese Bedauernswerten mehr Opfer bringt, als wir Juden. Dahingegen sind die Beträge, die für die heranwachsende Jugend bei uns verwendet werden, obgleich sie helfen könnten, vorbeugend zu wirken, noch verhältnismäßig gering, sodaß leider noch manche armen jüdischen Kinder der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzt sind. Leider sind wir in Ahlem, trotzdem, wie ich dankbar anerkenne, die Zahl unserer Freunde sich fortwährend mehrt, gezwungen, eine große Anzahl der um Aufnahme bittenden Knaben und Mädchen aus Mangel an Raum und Mitteln abzuweisen, und sie so der Gefahr der Verwahrlosung zu überlassen. Sind sie einmal verwahrlost, so werden sie nicht nur eine Last für die Gemeinde und den Staat, sondern gereichen ihrer Familie, sowie, bei der Solidarität, die namentlich unsere Gegner uns aufzwingen, der Judenheit zur Schande. Außerdem verursachen sie auch größere Kosten, als wenn rechtzeitig durch eine richtige Erziehung eingegriffen worden wäre. Fließen uns, wie wir hoffen, die Mittel zu, um ein Schulhaus nebst Betsaal zc. zu bauen, und hierbei rechnen wir hauptsächlich auf die Großgemeinden, so werden die jetzigen provisorischen Räume frei, die wir dann als Schlaßsäle für 20—30 weitere Zöglinge verwenden können. Wie schon von anderer Seite früher gesagt ist, steht die Tatsache fest, daß unsere Glaubensgenossen, die unstreitig in hohem Grade opferwillig sind, alles tun, um das Elend zu lindern, aber meistens nicht verstehen, ihm wirksam vorzubeugen. Das hart klingende Wort, daß der Jude zwar für den kranken Glaubensbruder sorgt, nicht aber für den gesunden, enthält eine bittere Wahrheit, und sollte allen eine ernste Mahnung sein, in Wohltätigkeitsfachen nicht, wie es die Juden bis jetzt stets gehalten haben, nur das Herz, sondern vor allen Dingen auch den Kopf sprechen zu lassen. Maimonides, unser hervorragendster Religionsphilosoph, der von Orthodoxen und Liberalen gleich hochgeschätzt wird, sagt: Es gibt 8 Stufen der Wohltätigkeit, die höchste ist, den Hilfesuchenden erwerbsfähig zu machen. Bei reiflicher Erwägung werden gewiß auch sie die Ueberzeugung gewinnen, daß eine richtige, praktische Erziehung der heranwachsenden Jugend die wichtigste der sozialen Fragen ist. Selbst vom rein

finanziellen Standpunkte aus ist das Geld, das dazu verwendet wird, armen Kindern eine gute, praktische Erziehung zu geben, der vorteilhafteste, gewinnbringendste Teil der Wohltätigkeitspflege. Denn jeder junge Mann, der im frühen Alter erwerbsfähig gemacht wird, kann unter Umständen bei dem ausgeprägten Familiensinn 5—6 andere Familienglieder, darunter alte und kranke, ernähren. Er erweist damit nicht nur der Familie selbst einen Dienst, sondern auch der Oeffentlichkeit. — Eine ernste Krisis steht bevor, wenn die Juden sich nicht daran gewöhnen, auch im Spenden von Wohlthaten, namentlich, wo es sich um Unterstützung von Zwecken und Unternehmungen durch größere Summen handelt, rationell und denkend vorzugehen. Für so manche exotische Unternehmungen, die von hier aus unkontrollierbar sind, wandert das deutsche Geld ins Ausland, während jüdische Anstalten in Deutschland, von deren segensreichem Wirken sich jedermann durch den Augenschein leicht überzeugen kann, nicht beachtet und immer noch nicht genügend unterstützt werden.

Und wie steht es nun gar in Galizien und Rußland? — Noch weit wichtiger als in Deutschland ist die Erziehung zu Handwerk und Bodenkultur unter den Juden, namentlich zur Bodenkultur, in Galizien und Rußland. Die Lage der Juden in diesen Ländern sowie in Rumänien ist derart, daß ein großer Teil, um im wahren Sinn des Wortes nicht zu verhungern, zur Auswanderung gezwungen ist. Der größte Teil der Auswanderer hat sich bislang nach England, Kanada und nach den Vereinigten Staaten gewandt. Letztere beiden Länder sowie England für seine Kolonien haben einen unlimitierten Bedarf an Landwirten und Landarbeitern. Die bisherigen Auswanderer waren größtenteils Hausierer, Schneider etc., die sich fast ausnahmslos in den großen Städten zusammenpferchten und ein freiwilliges Ghetto bilden. Dort behalten sie die unter dem furchtbaren Druck in ihren Heimatländern angenommene Lebensweise bei, die den Engländern und Amerikanern nichts weniger als sympathisch ist. Da man auch ihre Beschäftigung für die betreffenden Länder als nicht nutzbringend erachtet, namentlich, da sie an solchen Orten, wo sie in einigen Berufen wie Schneider, Kürschner etc. massenhaft auftreten, die Löhne herunterdrücken, und eingeborene Arbeiter verdrängen, so wird voraussichtlich die Einwanderung dieser Elemente mehr und mehr erschwert werden. Abgesehen von dem Gefühl der Menschlichkeit, sollten wir schon aus Egoismus alles tun, damit ein möglichst großer Teil der russischen und galizischen Juden für die Bodenkultur erzogen, also sozusagen exportfähig gemacht wird. Da dies bei Erwachsenen sehr schwierig, ja meist aussichtslos ist, muß bei den Kindern begonnen werden. Die Haupt-Hilfsaktion in Rußland und Galizien sollte darin bestehen, an allen Schulen Handfertigkeits- und Gartenbauunterricht einzuführen, und einen Teil der schulentlassenen Jugend in einigen Jahren dann in den praktischen Arbeiten der Bodenkultur weiter auszubilden. Junge Burschen von 14—16 Jahren, welche die Kraft und Neigung für Landwirtschaft haben, finden in den Vereinigten Staaten und in Kanada jederzeit leicht Arbeit. Dr. Bernado in London, der in dem dicht bevölkerten Teil der Stadt Stepney sowie in der Nähe Londons eine große Anzahl verlassener und verwahrloster Knaben erzieht, schickt diese im genannten Alter meistens nach Kanada, wo sie gern aufgenommen werden. Wenn junge Leute drüben ein paar Jahr auf dem Lande gearbeitet und die dortigen Verhältnisse kennen gelernt haben, können sie ihre Angehörigen hinüberkommen lassen, um mit diesen gemeinschaftlich eine Farm zu bearbeiten. Es würde zu weit führen und liegt auch nicht im Rahmen meiner heutigen Ansprache, mich darüber zu äußern,

welche Länder außer den Vereinigten Staaten, Kanada und anderen englischen Kolonien bei der Auswanderung der osteuropäischen Juden noch in Frage kommen können. Außer Palästina, Syrien zc., sind gewiß in bester Absicht in letzter Zeit Kleinasien, sowie die an der anatolischen und Bagdadbahn belegenen Ländereien, Cypern und Ostafrika zwecks Kolonisation in Vorschlag gebracht worden. Einige, wenn nicht alle diese genannten Länder sind wahrscheinlich zur Kolonisation geeignet, aber nur für solche Personen, die mit der Bodenkultur vertraut sind. Solche, die nichts von der Gärtnerei oder Landwirtschaft verstehen, können noch weniger in einem fremden Land, mit einem ganz anderen Klima und anderen Kulturen als in ihrem Geburtsland, in diesen Berufen ihr Fortkommen finden. — Bevor Geld für derartige, manchmal in den rosigsten Farben geschilderten Kolonisationspläne bewilligt und von wohlwollenden Glaubensgenossen hergegeben wird, sollte man sich überzeugen, nicht allein, ob diese Berichte wahrheitsgetreu und nicht gefärbt sind, sondern vor allem, ob geeignetes Menschenmaterial vorhanden ist. Als Grundlage einer jeden Kolonisation sollte man nicht das Land, in dem, sondern das Menschenmaterial, mit dem kolonisiert wird, betrachten. Andernfalls bleibt zu befürchten, daß die Leute aus ihrem alten Glend in ein noch größeres neues geraten. Als Rückwanderer werden sie dann an Leib und Seele gebrochen zurückkehren, wie wir sie ja leider schon häufig gesehen haben, oder sie werden in der neuen Heimat elendiglich hinvegetieren und fortwährend an die Hilfe der westeuropäischen und amerikanischen Glaubensgenossen appellieren. Geschieht unsererseits nichts, um in rationeller Weise einen Teil der russischen und galizischen Juden zur Auswanderung nach überseeischen Ländern zu verhelfen, so werden diese trotz Grenzsperrre zu uns kommen, denn Hunger kennt keine Grenze, und wenn auch ein Teil von ihnen von Grenzwachtern erschossen werden sollte, so werden sie doch noch zahlreich den Weg über die Schranke finden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch besonders davor warnen, ausländische oder inländische arme Studenten, die Landwirtschaft studieren wollen, ohne sich vorher durch Feld- und Gartenbau die nötigen praktischen Kenntnisse erworben zu haben, durch Stipendien oder in anderer Weise zu unterstützen. Solche jungen Leute, deren ich verschiedene in letzter Zeit kennen lernte, finden nach Vollendung ihrer Studien nur schwer eine Stellung, und wenn sie später als Lehrer in einer jüdischen Ackerbauschule angestellt werden, üben sie einen nachteiligen Einfluß auf die Zöglinge aus, indem sie ihnen zu viel theoretische und zu wenig praktische Kenntnisse beibringen.

Um aber zum Schluß auf Deutschland nochmals zurückzukommen, so wiederhole ich meine Mahnung: „Laßt uns alles, was in unseren Kräften steht, tun, um die heranwachsende Jugend vom Klein- und Hausierhandel fernzuhalten! — Lassen Sie es unser Bestreben sein, ihnen in der von mir erwähnten Weise Freude an der Natur und Neigung zu körperlicher Arbeit anzuerziehen. Lassen Sie uns einträchtig mit unseren christlichen Mitbürgern danach streben, möglichst viele unserer Knaben, die sich dafür eignen, Männer heranzubilden, die als tüchtige Handwerker dazu beitragen können, die hohe geachtete Stellung, die Deutschland heute im Kunsthandwerk und in der Industrie einnimmt, zu wahren, oder durch Fleiß, Intelligenz, durch intensive Bebauung dem heimatischen Boden möglichst viele Früchte abzurufen und uns dadurch vom Ausland möglichst unabhängig zu machen — zu ihrem eigenen Wohl, zur Ehre des Judentums, zum Wohl und zum Segen des Vaterlandes!“

